

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 136 (1970)

Heft: 10

Buchbesprechung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sowjetunion

Die Sowjetunion testete über dem Pazifik zweimal eine verbesserte Version ihrer *Interkontinentalrakete SS 11*. Nach amerikanischen Berichten wurden die Flugkörper im Süden der Sowjetunion gestartet und tauchten nach einem Flug von rund 9600 km ungefähr 920 km nordwestlich der Midwayinseln in den Pazifik ein. Damit hat die Sowjetunion erstmals seit mehreren Jahren wieder Interkontinentalraketen des Typs SS 11 über internationalen Gewässern erprobt. Die Versuche wurden offiziell am 23. August abgeschlossen. Im Pentagon ist man der Auffassung, daß es sich um eine neue Ausführung dieses Flugkörpers handle. Inoffiziell verlautete in Washington, beim Eintritt jeder der beobachteten 2 Raketen in die Atmosphäre seien «mehrere Objekte» festgestellt worden. Nach Ansicht amerikanischer Fachleute handelte es sich dabei wahrscheinlich um Störflugkörper zwecks Lähmung der Radarortung des Gegners. Auf diese Weise könnte der Durchbruch russischer Offensivraketen durch die gegnerische Raketenabwehr gelingen.

Die SS 11 ist seit Jahren die Standardwaffe der Strategischen Raketentruppen der UdSSR. Bisher wurden nach amerikanischen Angaben mehr als 700 Projekteile dieses Typs in unterirdischen Bunkern in allen Teilen der Sowjetunion in Stellung gebracht. Daneben verfügt die Sowjetunion über relativ wenige SS 13 mit Feststoffantrieb an Stelle des Flüssigkeitstriebwerks der SS 11. Die weit größere SS 9 ist nach amerikanischen Angaben im sowjetischen Raketenarsenal in etwa 300 Exemplaren vorhanden und verfügt über einen Dreifachgefechtskopf. Jährlich sollen die Russen etwa 50 weitere SS 9 in den Dienst stellen.

Die Sowjetunion hat sodann einen *Satelliten* erprobt, der mit einer nuklearen Sprengladung ausgerüstet werden kann. Im Pentagon sieht man darin einen neuen Beweis für die fortgesetzten russischen Anstrengungen zur *Entwicklung neuer strategischer Waffen*. Dieser Raumkörper (es handelt sich bereits um den vierten Versuch dieser Art seit 1967) kann auf eine erdnahen Umlaufbahn gebracht, später zurückgeholt werden und auf ein vorbestimmtes Ziel stürzen. Mit Hilfe solcher Satelliten könnte das *Verbot* nuklearer Waffen im Welt Raum dadurch umgangen werden, daß der Raumkörper keine vollständige Erdumkreisung ausführt. Nach amerikanischer Auffassung sind indes solche FOBS-Raketen ziemlich ungenau. Ihre Gefahr besteht für die USA darin, daß auf Grund der erkennbaren Welt Raumflugbahn noch kein Schluß auf den voraussichtlichen Einschlagsort gezogen werden kann.

Nach Ansicht eines führenden amerikanischen Marinebefehlshabers droht sich das Kräfteverhältnis zwischen der *amerikanischen und der sowjetischen U-Boot-Flotte* in gefährlicher Weise zugunsten Moskaus zu verschieben. Wie der Leiter des Reaktorprogramms der US-Marine, Vizeadmiral *Rickover*, vor dem Atomenergieausschuß des Kongresses berichtete, besitzt die Sowjetunion gegenwärtig dreimal so viele konventionelle U-Boote wie die USA. Auch die Zahl der russischen Atom-U-Boote sei «möglicherweise» schon höher. Dem Bericht Rickovers zufolge verfügt Moskau zur Zeit über 355 U-Boote, davon mindestens 75 mit Atomtrieb, keines sei älter als 16 Jahre. Demgegenüber bestehen die *amerikanische U-Boot-Flotte* aus 59 konventio-

nellen U-Booten, davon 45 noch aus dem zweiten Weltkrieg, sowie 88 atomgetriebenen U-Booten. Im gegenwärtigen Bauprogramm stellen die USA jährlich 2 oder 3 neue Atom-U-Boote in Dienst, die Russen dagegen schätzungsweise deren 20.

Auch die Gesamttonnage der sowjetischen *Handelsflotte* nimmt rasch zu und wird nach Angaben des sowjetischen Handelsministers Guschenko noch 1970 13 Millionen t erreichen. Die *Ladekapazität* der sowjetischen Frachter sei in den vergangenen 10 Jahren um das Anderthalbfache, jene der Öltanker um das Dreifache angestiegen. Die Mehrzahl der russischen Handelsschiffe soll eine Geschwindigkeit von 14 Knoten und mehr erreichen. Gebaut werden sie in Werften der UdSSR, ferner in polnischen, ostdeutschen, jugoslawischen und finnischen Schiffswerften.

Seit Ende Juli bis Mitte August fanden in der Tschechoslowakei *Warschauer-Pakt-Manöver* und anschließend sowjetisch-tschechoslowakische Manöver statt. Es wurden namentlich Übungen von *Genie- und Fallschirmtruppen* durchgeführt. Wie die tschechoslowakische Nachrichtenagentur CTK berichtete, sei es «dank der ausgezeichneten sowjetischen Technik» den Genietruppen gelungen, innert weniger Minuten eine *Brücke* zu bauen, wofür sie früher mehrere Stunden benötigt hätten. Panzer und Artillerieeinheiten überquerten auf dieser Brücke einen Fluß, dessen Name nicht genannt wurde.

Die Sowjetunion will eine größere «Big-Lift»-Kapazität

Wie der Londoner «Observer» meldet, soll das russische Transportflugzeug vom Typ D 1 weiterentwickelt werden. Jedes Flugzeug soll eine Nutzlast von 500 bis 1000 t befördern können; dazu sei ein atomarer Antrieb erforderlich. Diese Weiterentwicklung soll vor allem im Zusammenhang mit der militärpolitischen Lage im Fernen Osten stehen: Moskau möchte den Transport vollausrüsteter Verbände an die chinesische Grenze sichergestellt wissen. bb

Israel

Ein israelischer Ministerausschuß empfahl dem Parlament, ein Sondergesetz zu verabschieden, durch welches 500 Millionen israelische Pfund (rund 615 Millionen Schweizer Franken) zusätzlich zu den bereits vorgesehenen jährlichen *Verteidigungskosten* bereitgestellt werden können. Jetzt schon beträgt der Anteil der Militärausgaben am Bruttonsozialprodukt Israels 25%. Der Verteidigungshaushalt von 1971 wird nach Meinung gutunterrichteter Kreise in Jerusalem etwa 30% des Bruttonsozialprodukts verschlingen. Bis 1966 betrug dieser Anteil nur etwa 10% (zum Vergleich: USA 9,5%).

Umbau in der Panzerbewaffnung

Der mit Dieselmotor versehene Panzer M 48 A 3 wurde von 90-mm-auf 105-mm-Kanone umgebaut. Damit ist die israelische Panzerwaffe in der Munition standardisiert. Aus anderer Quelle verlautet, daß durch Einbau der frei gewordenen 90-mm-Kanonen in die noch aus dem zweiten Weltkrieg stammenden

Schützenpanzer «White Halftrack» ein neuer Jagdpanzer gewonnen werde.

bb
«Soldat und Technik» Nr. 7/1970)



Libyen

Im Rahmen des Abkommens über die Lieferung von 100 französischen «Mirage»-Kampfflugzeugen an Libyen werden gegenwärtig in Frankreich etwa 10 libysche Piloten so ausgebildet, daß sie nach ihrer Rückkehr nach Libyen selber als Instruktoren tätig sein können.

z

Südafrika

Südafrika übernahm am 24. Juli offiziell das erste von 3 U-Booten, die Frankreich für Südafrika baut. Die Besatzung des neuen *U-Bootes*, das den Namen «Maria von Riebeek» trägt, nahm vorher an einem Spezialkurs der französischen Marine teil. Bei der Rückkehr von einer Übungsfahrt stieß die «Maria von Riebeek» vor Toulon am 20. August mit dem französischen U-Boot «Galatée» zusammen, das stark beschädigt wurde; dabei fanden 6 Matrosen den Tod. Das südafrikanische U-Boot wurde nur leicht beschädigt.

z

Buchbesprechungen

Geschichte der schweizerischen Neutralität

Vier Jahrhunderte eidgenössischer Außenpolitik, Band V: 1939 bis 1945.

Von Edgar Bonjour. 473 Seiten.

Verlag Helbing & Lichtenhahn, Basel 1970.

Der zweite Band des von Bonjour im Auftrag des Bundesrates verfaßten Berichtes über die Außenpolitik unseres Landes während des zweiten Weltkrieges (vergleiche einführende Bemerkungen in der Rezension des ersten Bandes; Buchbesprechung *ASMZ* Nr. 9/1970, S. 687) – Band V des Gesamtwerkes über die Geschichte der schweizerischen Neutralität – ist in seinem ersten Teil militärischen Themen gewidmet, behandelt im zweiten Teil die Pressekontrolle und die Pressefehde zwischen Deutschland und der Schweiz, im dritten Teil das Verhältnis der Schweiz zum Dritten Reich, zum faschistischen Italien, zum geteilten Frankreich mit dem gewichtigen Kapitel über

die aktive Neutralität in Vichy, zu England und zu den Vereinigten Staaten von Amerika; der vierte Teil befaßt sich mit der Frage der Wiederaufnahme diplomatischer Beziehungen zu Rußland sowie mit der Person Pilets als Vorsteher des eidgenössischen Politischen Departementes.

Die «Generalstabsbesprechungen mit Frankreich» behandelt Bonjour einläßlich und mit äußerster Sorgfalt. Die Leser der *ASMZ* sind durch den Aufsatz General Liß, «Noch einmal: La Charité 1940», *ASMZ* Nr. 12/1967, S. 729, sowie durch denjenigen des Rezensenten, «Bekenntnis zum wehrhaften neutralen Kleinstaat – die dauernde schweizerische Neutralität», *ASMZ* Nr. 12/1968, S. 711, vorgängig orientiert worden. Auch erfuhren die Erinnerungsbücher der schweizerischen Autoren Wüst, «Alerte en Pays neutre» (*ASMZ* Nr. 4/1967, S. 247), und Barbey, «Aller et retour» (*ASMZ* Nr. 11/1967, S. 695), eingehende Würdigungen. Darf der Tatbestand der vorsorglichen Punktationen durch Mittelsmänner Guisans mit dem französischen Oberkommando als bekannt vorausgesetzt werden, so ist hier die abschließende, sorgsam abwägende Beurteilung durch Bonjour hervorzuheben. «Aus allen bisher bekannt gewordenen Darstellungen geht zur Evidenz hervor, wie dies das deutsche Oberkommando selber bestätigte, daß die französische Intervention nur für den Fall des vorherigen Einmarsches deutscher Truppen in die Schweiz vorgesehen war» (S. 44). «In dem zu erwartenden bitteren Existenzkampf wollte man durch momentane Schürfung der Neutralität sich auf die Dauer die unveränderte, absolute Neutralität erhalten, gleich wie man im Kriege gewisse demokratische Grundrechte einschränkte, um die ganze Demokratie zu retten» (S. 46). Bonjours abschließende Schlußfolgerung lautet: «Trotzdem bleiben militärische Eventualabkommen im Frieden über Zusammenarbeit im Kriege gewagte Grenzfälle der Neutralität» (S. 46).

Der Rezensent ist, obschon er sich der Problematik solcher Präliminarien und gar einer militärischen Allianz eines Kleinstaates mit Großmächten durchaus bewußt ist, der Meinung, daß Guisan der Erhaltung der Unabhängigkeit des Landes zu Recht mehr Gewicht zumaß als einer überängstlichen Handhabung der Neutralität. Übrigens blieb Belgien die deutsche Invasion nicht erspart, obwohl es jeden Kontakt mit den Alliierten aus Neutralitätsgründen unterlassen hatte. Um einen Vorwand ist ja der Große, der einen Kleinen angreift, nie verlegen.

Daß auch solche Eventualabkommen keine Garantie für ein vereinbartes Eingreifen des potentiell Verbündeten sind, erwies sich gerade im Sommer 1940 drastisch: Die französischen Truppen wurden von der Schweizer Grenze abgezogen, ohne das schweizerische Oberkommando zu verständigen, ja unter bewußter Verschleierung des Truppenabzuges. Man wird an die bewußte Irreführung der Polen durch die Franzosen im Sommer 1939 erinnert (vergleiche Kimche, «Kriegsende 1939?», Buchbesprechung in *ASMZ* Nr. 3/1970, S. 189).

Das Kapitel «Militärische Abwehrbereitschaft» gibt einen guten Überblick über die militärische Bedrohung seit dem Sommer 1940 bis zum Kriegsende. Daß die deutschen Angriffspläne mit «Pläne für beabsichtigte Neutralitätsbrüche» (S. 52) bezeichnet werden, geht am Tatbestand vorbei, daß es sich zumeist

um Angriffe auf die Weiterexistenz des schweizerischen Staates an sich handelte. Auf den Seiten 54/55 wird die Problematik des Aufgebotsrechtes instruktiv dargestellt. 1939 gestand man dem General einen «Aufgebotskredit» etwa in Stärke eines Regiments zu. Der Konfliktstoff liegt nicht in den Personen, sondern im Spannungsfeld zwischen militärischen Forderungen und Verantwortungen und dem Gesamtinteresse der Landespolitik. Generalstabschef Huber zeigte den Ausweg durch das Postulat, daß der General dem Bundesrat unterstellt sein sollte (S. 142).

Die Zusammenhänge zwischen Neutralität und Nachrichtendienst werden wohlthwend sachlich geklärt; damit wird der Sensationsliteratur der Boden weitgehend entzogen. Im umstrittenen – und durch Bonjour verurteilten – Kontakt zwischen Masson und später General Guisan und Schellenberg klingen deutlich die Nachwirkungen der La-Charité-Aktenfunde vom Sommer 1940 nach. Von ungebrochener Aktualität ist die sorgfältig nachgezeichnete Geschichte der Neutralitätsverletzungen durch angelsächsische Flugzeuge. Im Kapitel «Gefährdung nach der Invasion der Alliierten» kommt deutlich zum Ausdruck, wie die Existenzgefährdung der Schweiz sich allmählich lockerte und wiederum vermehrt ihre Neutralitätspflichten als Land zwischen Kriegsführenden die Oberhand gewannen. Auf Seite 143 ist insofern ein Fehler zu berichten, als die am 15. August 1944 in Südfrankreich gelandeten Alliierten nicht von General de Lattre de Tassigny befehligt wurden, sondern vom amerikanischen General Devers. Anfänglich war es die 7. alliierte Armee, später die 6. Heeresgruppe mit der 7. USA-Armee und der 1. französischen Armee, letztere unter dem Befehl von de Lattre de Tassigny, die später längs des Rheins an unserer Nordgrenze vorging.

Im Zeitalter der Gesamtverteidigung fällt es doppelt schwer, in der Besprechung die weiteren drei Teile des wiederum unerhört spannenden, aufschlußreichen und in seinem Urteil abgewogenen Bandes zu übergehen. Hingewiesen sei aber doch auf das Kapitel über die von Minister Stucki in Vichy meisterlich gehandhabte aktive Neutralität, läßt es uns doch froh empfinden, welche Männer unserem Lande immer wieder in kritischen Zeiten geschenkt waren.

Man legt den Band wie den vorangehenden nicht nur gedankenvoll aus der Hand, sondern fühlt sich wiederum gestärkt für die Aufgaben der Gegenwart und der Zukunft. Möge das nicht nur für die Generation, die den zweiten Weltkrieg bewußt erlebte, gelten, sondern auch für die Jugend, in deren Händen die Zukunft unseres Landes liegt! WM

Die großen Kontroversen unseres Jahrhunderts 1914 bis 1945

Von Jacques de Launay.
Deutsche Übersetzung von Klaus Schmidt.
538 Seiten. Editions Rencontre, Lausanne 1969.

Im Rahmen eines Publikationsprogramms des internationalen Ausschusses für Geschichtsunterricht erschienen, behandelt das vorliegende Werk de Launays ausgewählte Episoden aus dem Geschehen beider Weltkriege sowie der Zwischenzeit. Mehr als sechzig Themen kommen zur Sprache, Ereignisse, deren Sach-

verhalt noch wenig geklärt ist, oder solche, deren Beurteilung einer Revision bedarf.

Unterstützt von einem ziemlich großen Mitarbeiterstab, hat der Verfasser ein breites Tat-sachenmaterial gesammelt und dabei die Mühe nicht gescheut, einen Teil der noch lebenden Zeugen von damals zu befragen.

Das Buch hat einen hohen Aussagewert. Reich an Gedanken und lebendig in der Darstellung, stellt es einen neuen Typ von Hochschulliteratur dar, dem keinerlei blutleere Systematik anhaftet. Dabei empfindet es der Leser als besonders wohlthwend, daß sich die Dinge von internationaler Warte aus überblicken lassen, so daß kein partielles staatliches Interesse bevorzugt behandelt ist. Oder doch? Eines außerordentlichen Wohlwollens erfreut sich jedenfalls das Roosevelt-Regime, wo es zum Kriege mit Japan und Deutschland treibt und wo es seine Kriegsziele umschreibt. Einen ähnlichen Vorbehalt möchte man auch zur Behandlung der Politik Großbritanniens machen. Die Belange des Dritten Reiches erfahren dagegen eine zwar zumeist sachliche, aber eher stiefmütterliche Behandlung. Der abseits aller Kontroversen stehende Betrachter wird sich des Eindruckes nicht erwehren können, daß hier das letzte Wort noch nicht gesprochen ist. Eines aber muß man dem Autor hoch anrechnen: seine profunde Kenntnis und souveräne Interpretation der damaligen Politik der Sowjetunion. Diese Teile seines Buches unterscheiden sich vorteilhaft von dem, was man sonst bei uns im allgemeinen zu lesen bekommt.

Das Bedauerlichste an dem Werk de Launays ist demzufolge, daß es mit dem zweiten Weltkrieg endet. Hätte er weitergeschrieben, so läge ein Rundblick über die jüngste Vergangenheit vor, den wir zur Zeit nicht haben können. Schon viele haben es gewagt, aber noch keinem ist es gelungen, seinen Standpunkt so weit über allen Sonderinteressen und Kontroversen einzunehmen, daß er allen gerecht, dafür aber von niemandem applaudiert wird. E. Schuler

Die deutsche Armee – eine Analyse

Von Herbert Rosinski. 336 Seiten.
Econ-Verlag, Düsseldorf/Wien 1970.

Das Buch ist 1939/40 in englischer Sprache herausgekommen. Wenn es 30 Jahre später in deutscher Übersetzung erscheint, heißt das wohl, daß Rosinski (1903–1962) uns immer noch etwas zu sagen habe. Dabei ist allerdings zu bedenken, daß eine wissenschaftliche Arbeit, die 1940 bis in die Anfänge des zweiten Weltkrieges hineinführte, heute überholt sein könnte. Das trifft für Einzelheiten, nicht aber für die Grundlinie zu. Die Gefahr der Antiquierung ist zweifach gebannt: durch Einleitungen von Gordon A. Craig und Carl Hans Hermann sowie durch kapitelweise Anmerkungen und Literaturangaben, die es dem Leser ermöglichen, den gegenwärtigen Stand der Forschung zu erarbeiten. Doch selbst wenn man sich darauf beschränkt, nur Rosinskis dichte Kapitel zu lesen, wirft der Band erklecklichen Gewinn ab. Er verlangt aber, daß der Leser mit den geschichtlichen Hintergründen vertraut ist, weil diese nur in den Grundzügen dem eigentlichen Gegenstand einverleibt sind.

Rosinski schildert in einem ersten Teil von sechs Kapiteln die Entwicklung der deutschen Armee von 1740 bis 1940. Der zweite Teil zieht für die wichtigsten Fragen Bilanz. Der historische Abschnitt beginnt mit Friedrich

dem Großen, der als Erbe seiner Vorgänger den Anfang der militärischen Tradition moderner Zeit setzt. Von ihm aus gehen als tradierte Werte die Pflichterfüllung sowie das persönliche und korpsweise Ehrgefühl. Ein neuer Höhepunkt wird in der Ära der Reform erstiegen, als der Freiherr vom Stein, Scharnhorst und Gneisenau ab 1806 Volk und Armee aus der Niederlage in die Freiheitskriege führen. Die Heeresreform unter Roon leitet nach 1860 zum Zeitalter Bismarcks über, an dessen Ende die Armee durch die Marxisten an Ansehen einbüßt. Inzwischen hatten der Philosoph Clausewitz und der überlegende Praktiker Moltke das Erbe an Schlieffen weitergegeben, dessen Plan ebenso eindringlich erörtert wird wie das angebliche Wunder an der Marne und die diktatorische Führung durch Hindenburg und Ludendorff. Aus der Zwischenkriegszeit ragt Seeckt hervor, der den Geist der alten Armee verkörpert und darum die Republik nicht anerkennt. Auch darum hält er die Reichswehr von der Politik fern; das führt zu einer falschen Einschätzung des Nationalsozialismus. Hitler versichert sich dann des Heeres über die Eidesformel und die Ernennung zum Oberbefehlshaber.

Die Bilanz des zweiten Teiles schildert zuerst «Versailles und die Wiederbewaffnung». Rosinski zeigt, wie Seeckt mit seinen Mitarbeitern die Schwierigkeiten der einschneidenden Beschränkungen meistert, indem er die begrenzten Gegebenheiten zum Beispiel durch gründliche Ausbildung und bewegliche Führung so gut wie möglich ausnützt. Die geheime Aufrüstung, wie etwa die Fliegerschulung in Rußland, geht nach 1932 in die waghalsigen Unternehmungen des Dritten Reiches über, die dank ihrem Erfolg beschleunigt zur Nationalarmee führen.

Aufschlußreich ist auch das Kapitel über die Spitzengliederung. Oberster Kriegsherr ist der Monarch. Wenn aber Friedrich der Große noch Kriegsminister, Militärtheoretiker, Oberkommandierender und Generalstabschef in einem ist, wird der unmilitärische Kriegsherr zur bloßen Kulisse, so daß sich das Triumvirat Monarch, Kanzler, Generalstabschef als Kriegsleitung bildet. Unter Wilhelm II. überspielen die Militärs den Kaiser und den Kanzler. In der Republik liegt die Spitz beim Chef der Heeresleitung. Hitler kehrt dann scheinbar zur Lösung Friedrichs des Großen zurück, ist ihr aber durchaus nicht gewachsen.

Das dritte Kapitel ist dem Generalstabsystem gewidmet. Schon der historische Teil zeichnet die großen Generalständer mit plastischen Strichen. Das folgende Kapitel läßt sich in den Worten zusammenfassen, die General Beck 1935 spricht: «Wir brauchen Offiziere, die den Weg logischer Schlußfolgerungen in geistiger Selbstzucht systematisch bis zu Ende gehen, deren Charakter und Nerven stark genug sind, das zu tun, was der Verstand diktirt.» Dieses Ziel setzt voraus, daß streng ausgewählt und so ausgebildet wird, daß der Generalständer fähig ist, umbürokratische Arbeit auf höherer Führungsebene zu leisten.

Den Schluß bildet ein 1943 geschriebener Aufsatz über «Das Führungsdenken in der deutschen Armee». Der Angelpunkt liegt in der Feststellung, daß das System um so starrer werde, je höher die technische Standardisierung liege. Rosinski führt das wesentlich darauf zurück, daß das philosophische Denken der Scharnhorst und Clausewitz, das sich auf den Krieg als organisches Ganzes gerichtet habe,

durch bloße Virtuosität verdrängt worden sei. Darin liegt die Warnung, daß überlegendes Führen nicht durch bloße Organisation zu ersetzen sei. Die wenigen Streiflichter deuten darauf hin, daß aus Rosinskis Werk, das eine klare Sprache führt, viel Anregung zu gewinnen ist. Ein paar Druckfehler, wie zum Beispiel die Bezeichnung Hindenburgs als Reichstagspräsident (S. 167), stören kaum.

Otto Scheitlin

bis zur Anwendung von Gangstermethoden und Sabotage.

Für den Leser wirken die Zahlen über die personelle Stärke der sowjetkommunistischen Agentennetze ohne Quellenangabe störend. Es wäre wünschbar, in der zweiten Auflage die Quellenangaben einzufügen. Wer aber die sowjetischen Praktiken kennt, versteht, weshalb Quellen nicht immer genannt werden können, sollen nicht unnötigerweise Menschen gefährdet werden.

Ein weiteres Kapitel illustriert die Methoden dieses weltweiten politischen Kampfes, der von sowjetischer Seite an Doppelbödigkeit, Doppelzüngigkeit und schamloser Ausnützung westlicher Unwissenheit, Leichtgläubigkeit, Angst, Großzügigkeit und demokratischer Loyalität nichts zu wünschen übrig läßt und denen die westlichen Bürger, Staatsmänner und Diplomaten zu oft hilflos gegenüberstehen.

Eingehend setzt sich die Verfasserin mit den wichtigsten Einwänden gegen den Antikommunismus auseinander. Zudem zeigt sie überzeugend, daß die sogenannte kommunistische Ideologie und der Propagandaschlager über «friedliche Koexistenz» nichts weiter sind als eine äußerst wirksame Tarnung für die imperialistischen Herrschaftsansprüche zur Schaffung eines weltweiten Kolonialreiches, die den Sowjets bereits beträchtliche Gewinne an Territorium und Einfluß eingetragen haben.

«Die Demokratie stirbt nicht auf dem Schlachtfeld, sondern in ihren überschwemmten Institutionen, ihren irregeleiteten Universitäten, ihren unterwanderten Gewerkschaften, ihren infiltrierten Zeitungen, ihren manipulierten Verbänden, verführten Massen, ihren geblendet Eliten und Führern.» In einem letzten Kapitel schildert Suzanne Labin die Abwehrmöglichkeiten der westlichen Welt, die sich «angesichts des Ausmaßes und des ungewöhnlichen Raffinements der Maschinerie des politischen Krieges, die die Sowjets gegen die westliche Zivilisation errichtet haben», bieten.

«Sind die Waffen gleich stark, so wird die Entscheidung durch eine List herbeigeführt» (Sun Tse, 5. Jahrhundert). Diese Listen zu zu kennen ist für alle Menschen der westlichen Welt zu einer Existenznotwendigkeit geworden; dem leicht lesbaren Broschieren Band «Praktiken der politischen Kriegsführung» ist eine weite Verbreitung zu wünschen, damit möglichst viele Leser diese Listen kennen.

R. Jeangros

Praktiken der politischen Kriegsführung

Propaganda, Infiltration und Konspiration der Sowjets. Von Suzanne Labin. 172 Seiten. Günter-Olzog-Verlag, München 1969.

Das angezeigte Buch ist eine ausgezeichnete Untersuchung über die Bedeutung der Propaganda und der politischen Praktiken der Sowjetunion in der politischen Auseinandersetzung unserer Epoche. Unsere Zeit ist vorab durch den Kampf gekennzeichnet, den totalitären Herrschaft sowjetischer Prägung der freiheitlich-demokratischen Welt nach dem Grundsatz «Friede ist die Fortsetzung des Kampfes mit andern Mitteln» aufgezwungen hat.

Nach einer kurzen Darstellung der technischen Mittel zeigt die gut dokumentierte Verfasserin an Hand vieler Beispiele aus der Praxis Aufbau und Arbeitsweise des Apparates, der den Angriff auf die nicht sowjetkonformen Staaten auf sämtlichen Ebenen öffentlichen Lebens innerhalb der angegriffenen Staaten und in internationalen Gremien führt, von der Infiltration in Presse, Radio, Television, politischen, wirtschaftlichen, sozialen, apolitischen, kirchlichen und pazifistischen Organisationen

Das Amt des Wehrbeauftragten des Deutschen Bundestags

Von Eckart Busch
Boldt-Verlag, Bonn 1969.

Die aus dem Staatsrecht skandinavischer Staaten auch von der deutschen Bundesrepublik übernommene Institution des «Ombudsman» beschäftigt zur Zeit ebenfalls die schweizerische Öffentlichkeit. Nachdem unlängst vom Großen Rat des Kantons Bern ein Antrag auf Schaffung einer entsprechenden parlamentarischen Kontrollinstanz auf Bundesebene erheblich erklärt worden ist, liegt zur Zeit eine Motion vor den eidgenössischen Räten, die dasselbe Ziel anstrebt. Die Frage, ob und gegebenenfalls in welcher Form die Einrichtung des «Ombudsman» auch bei uns eingeführt werden soll, wird deshalb in nächster Zeit – erneut – unsere Öffentlichkeit zu beschäftigen

haben. Unter diesen Umständen wird man es auch bei uns begrüßen, daß soeben über den Wehrbeauftragten des deutschen Bundestags eine kurzgefaßte Darstellung erschienen ist, welche Geschichte, Aufgaben und Bedeutung dieser deutschen Institution darlegt. Die Schrift von Dr. Busch umreißt in knappen Zügen das Wesen dieses Amtes und erläutert die damit bis heute in zehnjähriger Praxis gemachten Erfahrungen. Man wird in der kommenden Diskussion mit Nutzen diese mit instruktiven Beispielen und allen nötigen Gesetzesunterlagen ausgestattete, klare Darstellung zu Rate ziehen.

Das Amt des Wehrbeauftragten des deutschen Bundestags wurde mit einer Ergänzung des Grundgesetzes im Jahr 1956 geschaffen. Mit seiner Einführung sollte nicht ein Mißtrauen des Bundestags gegen die Kader der Bundeswehr zum Ausdruck gebracht werden; vielmehr sollten damit die der Wiederaufstellung deutscher Streitkräfte im Weg stehenden Widerstände beseitigt und die geschichtlich erklärbaren Vorbehalte gegen die Wiederbewaffnung überwunden werden. Eine analoge Institution fehlt dem zivilen Bereich. Von Verfassung wegen ist der Wehrbeauftragte zum Schutz der Grundrechte der Soldaten und als Mittel bei der Ausübung der parlamentarischen Kontrolle bestimmt. Ohne Parlamentarier zu sein, ist der Wehrbeauftragte ein Hilfsorgan des Bundestags und damit der gesetzgebenden Gewalt, von der er seine Rechte ableitet, nicht der vollziehenden Behörde zugeordnet. Er unterstützt diese in der Ausübung der parlamentarischen Kontrolle über die Streitkräfte, da diese einem Bundesminister unterstehen und damit der Oberaufsicht des Parlaments unterliegen. Die Kontrollaufgabe ist primär dem Verteidigungsausschuß übertragen, als dessen «verlängerter Arm» der Wehrbeauftragte zu gelten hat. Dieser ist in erster Linie der Hüter der Grundrechte des Soldaten; gleichzeitig hat er auch den Schutz der – rechtlich verankerten – Grundsätze der «inneren Führung» der Streitkräfte sicherzustellen. Seine Aufgabe besteht somit darin, die Handhabung der soldatischen Grundrechte und die Maßnahmen der «inneren Führung» darauf zu überprüfen, ob sie den anerkannten Prinzipien angemessen sind. Als Sachwalter der Streitkräfte gegenüber dem Bundestag und auch der Öffentlichkeit hat der Wehrbeauftragte die Pflicht, mit Vorschlägen und Anregungen die zuständigen Stellen auf Mißstände und Schwierigkeiten, die das innere Gefüge der Truppe belasten, aufmerksam zu machen und mögliche Verbesserungen anzuregen. Gleichzeitig steht er auch in der Funktion der «Klagemauer» der Soldaten, die sich einzeln, ohne Einhaltung des Dienstwegs, mit ihren Sorgen und Nöten direkt an den Wehrbeauftragten wenden können. Er bedeutet somit für den Soldaten eine zusätzliche Petitionsinstanz.

Von praktischem Interesse ist die Pflicht des Wehrbeauftragten zur Erstattung eines schriftlichen Berichts über die Erfüllung seines Verfassungsauftrags. Die bisherigen Berichte gehören zu den interessantesten Dokumenten über die militärische Tätigkeit und die innern Verhältnisse in der Bundesrepublik. Auch liegen darin wertvolle Beiträge zu Begriffsklärungen – beispielsweise über den bis heute immer noch kontroversen Begriff der «inneren Führung».

Die Auseinandersetzung mit dem bundesdeutschen «Wehrbeauftragten» verschafft nicht

nur interessante Einblicke in die Verhältnisse der Bundeswehr, sie läßt auch die grundlegenden Verschiedenheiten gegenüber unseren schweizerischen Verhältnissen erkennen. Gernade in diesen Unterschiedlichkeiten liegen die tieferen Gründe für die Einführung dieser Institution in der Bundesrepublik. Diese dürfen nicht übersehen werden, wenn einmal das Problem für uns aktuell werden sollte. Kurz

Gewaltfreier Aufstand

Alternative zum Bürgerkrieg.

2., unveränderte Auflage. Von Theodor Ebert. 401 Seiten. Verlag Rombach & Co. GmbH, Freiburg im Breisgau 1969.

«Gewaltfreier Widerstand», «ziviler Ungehorsam», «Sitzproteste» usw. sind seit der indischen Freiheitsbewegung unter der Führung von Mohanda K. Gandhi und der nordamerikanischen Bürgerrechtsbewegung unter Doktor Martin Luther King zu festen Sprachbegriffen geworden. Die im Rahmen dieser Freiheitsbewegungen entwickelten Theorien und Demonstrationsformen wurden in den letzten Jahren – jedenfalls anfänglich – auch von den aktiven Gruppen der deutschen und schweizerischen Jugendprotestbewegungen übernommen, wodurch neue Protestformen wie «sit-in» «teach-in» und andere auch hierorts bekannt wurden.

In seinem nun in zweiter Auflage erschienenen Buch legt der junge deutsche Politikwissenschaftler Theodor Ebert einläßlich und umfassend die Theorie der gewaltfreien Aktionen dar, untersucht aber auch an Hand zahlreicher Beispiele die einzelnen Elemente dieser Theorie sowie die Wirkung der einzelnen «Kampf»-Formen auf die herrschenden Klassen der Gesellschaft.

Das Buch vermittelt einen vorzüglichen und umfassenden Überblick über die Strategie und die Praxis des gewaltfreien Widerstandes und kann daher auch unseren Offizieren zum Verständnis dieser als Alternative zum gewaltvollen Kampf und zum Bürgerkrieg gedachten Theorie empfohlen werden. -ff

Über Revolte, Anarchismus und Einsamkeit

Ein Gespräch.

Von Herbert Marcuse.

Arche-Nova-Verlag, Zürich 1969.

Zur Zeit berufen sich außerordentlich viele Leute auf Marcuse, aber nur außerordentlich wenig Leute haben Marcuse selber gelesen. Das ist insofern begreiflich, als namentlich die heute viel zitierten Werke, wie «Der eindimensionale Mensch», nur schwer verständlich sind und eine äußerst disziplinierte Leserschaft voraussetzen. Diesen Tatsachen kommt die vorliegende Broschüre entgegen. Ein Team der französischen Zeitung «Expreß» stellt Marcuse eine ganze Reihe von kritischen Fragen. Dadurch erhält man Einblick in die augenblickliche Argumentation des Philosophen, der so sehr als maßgebender Theoretiker der neuen Linken betrachtet wird. Als Grundgedanken lassen sich herauschälen: Marcuse bezeichnet unsere heutige Gesellschaft als «repressiv». Die Minderheiten werden unterdrückt. Die Toleranz in der westlichen Demokratie ist nur

scheinbar. Sie dient lediglich der Machtstellung der herrschenden Schicht. Auf unser Land übertragen, wäre zum Beispiel der Einbezug der Sozialdemokratischen Partei als der größten Oppositionsgruppe in den Bundesrat als typische Maßnahme repressiver Toleranz zu bezeichnen. Denn dadurch wurde dieser Partei gegenüber zwar in toleranter Weise ein großes Entgegenkommen gezeigt, die Partei wurde aber gleichzeitig der aggressiven Möglichkeiten als Opposition beraubt. Die Beobachtungen Marcuses über die Entwicklungen in den westlichen Demokratien sind an sich nicht unrichtig. Es gehört auch in unserem Land zu den Grundsätzen einer weitsichtigen Politik, abweichende Meinungen, unzufriedene Minderheiten in die Gesellschaft zu integrieren und ihre positive Mitarbeit zu suchen. Von dieser Lösung unbefriedigt sind unter anderem jene Kreise, die – aus welchen Gründen auch immer – nicht an einer friedlichen Beilegung von Konflikten, dafür aber an aggressiven Kämpfen interessiert sind. Deshalb paßten auch die theoretischen Argumente Marcuses so ausgezeichnet zu den Aktionen der Studenten in Deutschland, Paris und anderswo sowie zu den politischen Versuchen der sogenannten neuen Linken. Über diese Grundgedanken hinaus gibt das Gespräch mit Marcuse einen guten Einblick in eine ausgesprochen aktuelle Form von politischer Diskussion. Der aufmerksame Leser wird sich zudem darüber amüsieren, daß sich der vielgepriesene große Philosoph gelegentlich in Widersprüche verstrickt.

S. W.

Aktuelle Probleme der schweizerischen Landesverteidigung

Von Bernard Brun. 91. Seiten. Informationsstelle für eine rationale Landesverteidigung, Zürich, o. J.

Der Autor befaßt sich mit einem Kernproblem unserer Landesverteidigung: der rationalen, alle Erkenntnisse der Wissenschaften und Erfahrungen der Wirtschaft ausschöpfenden Ausbildung, mit dem Ziele, die Rendite der Bemühungen zu steigern und der Wirklichkeit näher zu kommen. Nach einem Vergleich mit der Wirtschaft weist er sehr zu Recht darauf hin, daß es in der Armee keine Erfolgskontrolle gibt, wie etwa der Industriebetrieb sie im betrieblichen Rechnungswesen und in der Behauptung seiner Stellung im Wettbewerb kennt. Der Armee ist bisher zum Glück jede Bewährungsprobe erspart geblieben. Der einzelne Bürger beurteilt sie aber dennoch nach dem, was er während der Dienstleistungen erlebt, und stellt Vergleiche mit Leistungsnormen außerhalb der Armee an.

Bernard Brun fordert: empirische soziologische Forschung als wichtige Grundlage für die Ausbildung und die Vorgesetztenschulung; Funktionsbeschreibungen und Festlegen der Anforderungen, die an jede Funktion zu stellen sind; systematisches Studium der Ausbildungsmethoden und optimale Feinplanung mit Blick auf die Anforderungen aller Funktionen; eine Stabsorganisation für Ausbildung und Rationalisierung, wie sie etwa für den Sanitäts-, Nachrichten-, Transportdienst usw. bereits besteht; ein System der Erfolgs- und Leistungs kontrolle unter Anwendung der Mittel der elektronischen Datenverarbeitung.

Zur Realisierung schlägt er neue Institutionen vor, ohne die das Ziel nicht zu erreichen sei.

Der Autor äußert sich auch zu den Kosten einer solchen grundlegenden Neubestimmung und kommt richtigerweise zum Schluß, daß Sparen in den Grundlagen der Ausbildung heute falscher wäre als je zuvor.

Das Anliegen des Autors ist wichtig, seine Gedanken enthalten viel Wertvolles. Die «Neue Zürcher Zeitung» sprach grob vereinfachend von der Forderung Bruns, vom Dilettantismus zum methodischen, wissenschaftlich fundierten Vorgehen auch in der militärischen Ausbildung vorzustoßen. Gleichgerichtete Vorstöße unternehmen die hiefür besonders eingesetzte Kommission Dr. Oswald sowie die Schweizerische Offiziersgesellschaft.

Unverzeihlich ist der ausgesprochene Hang des Autors zur Polemik, zur persönlichen Attacke gegen hohe Offiziere, wobei eine Reihe von Vorwürfen von persönlichen Resentiments geprägt sein dürften. Leider liefert er damit den Gegnern unserer Landesverteidigung ebensoviel Material wie den Befürwortern einer grundlegenden Reform unserer Ausbildung. Am Schlusse der Lektüre kann man sich die Frage stellen, ob wirklich die Verbesserung der Ausbildung sein Anliegen war oder ob er etwa dieses Thema lediglich zum Vorwand nahm, ranghöchste Angehörige der Armee anzugreifen. Gegen solche Formen der Kritik muß sich auch der eifrigste Befürworter von Reformen wehren. Auch in dieser Beziehung heiligt der Zweck die Mittel nicht, insbesondere weil die angewandten Methoden der Publizität dazu verleiten können, das Buch als Ganzes trotz den wertvollen Gedanken nicht mehr ernst zu nehmen. Hptm H. Bürgi-Linke

um die Midwayinseln wurden vom japanischen Konteradmiral zu einem japanischen Sieg umgedeutet, obschon sie das vorausgesagten, was einen Monat später dann eintraf, nämlich der Verlust von zwei Dritteln der Flugzeugträger und damit des Krieges.

Der Großteil des Buches ist der Beschreibung der verschiedenen Spieltypen und der mathematischen und technischen Möglichkeit der Lösung gewidmet, wobei jedoch Wilson darauf verzichtet, mathematische Formeln zu bringen, so daß auch diese Abschnitte für jedenmann lesbar sind. Im Kapitel «Das Unspielbare spielen» deutet er die Versuche an, auch politische Faktoren zu berücksichtigen (in welchem Programm der fünfziger Jahre war die Berliner Mauer vorgesehen?). Dank seinen Beziehungen zum Pentagon und zur Wissenschaft ist es Wilson möglich, viele der Probleme, mit denen sich die USA im letzten Krieg, in der Nachkriegszeit und im Zusammenhang mit dem Vietnamkrieg auseinandersetzen mußte, darzulegen. Mahnend für alle ist seine Bemerkung in der Einführung: «Aber ich sehe, gerade als Militärschriftsteller, ein seltsames Mißverhältnis zwischen den Anstrengungen, die wir der Kriegsplanung widmen, und dem Bemühen, die Ursachen des Krieges zu entdecken und unter Kontrolle zu bringen.» Nü

nicht einiggehen; aber andern wird er betroffen zustimmen, und sicher wird er sich dem tiefen Eindruck, den das beschwörende Buch Schlesingers ausströmt, nicht entziehen können. Nicht zuletzt deshalb nicht, weil für uns alle so unendlich viel davon abhängt, daß Amerika von seinem guten Stern geleitet und nicht von seinen dunklen Mächten niedergezogen werde, denn sein Niedergang wäre auch der Untergang des Abendlandes. WM

Nicht länger geheim

Enthüllungen über den imperialistischen deutschen Geheimdienst. Von Albrecht Charisius und Julius Mader. 629 Seiten. Deutscher Militärverlag, Ostberlin 1969.

Diese im ostdeutschen Militärverlag erschienene, also zweifellos offizielle Auffassungen vertretende, sehr umfangreiche Darstellung von «Entwicklung, System und Arbeitsweise des imperialistischen deutschen Geheimdienstes» ist für uns Neutrale in mehr als einer Hinsicht von Interesse.

Einmal zeigt es in höchst eindrücklicher Weise, auf welche Art der Bevölkerung der DDR die Tätigkeit und das Wirken des westlichen Deutschland vor Augen geführt wird. Die Methoden der Verhetzung und der Verunglimpfung, die hier auf der Grundlage marxistisch-leninistischer Erkenntnisse angewendet werden überschreiten offensichtlich den rein «militärischen Zweck». Hier liegt politisches System.

Zum zweiten wird man die auf die Bundesrepublik bezogene Darstellung nur zum kleineren Teil wirklich auf Westdeutschland beziehen dürfen. Nach der uralten Methode des «Haltest den Dieb!» werden hier Vorwürfe erhoben, die keineswegs den Beschuldigten allein treffen. Zwar wäre es allzu bequem, einfach den Spieß umzudrehen und zu sagen, was hier der Bundesrepublik vorgeworfen wird betreffe im Grunde die DDR. So simpel liegen die Dinge sicher nicht. Dennoch zeigt die Lektüre des Buchs auf Schritt und Tritt, daß sich die Verfasser bei ihrer Kritik der westdeutschen Geheimdienstmethoden sehr stark von ihrer zweifellos gründlichen Kenntnis der eigenen, östlichen Praktiken haben leiten lassen. Damit wird das Buch mindestens so sehr auch zum Schlüssel für das Verständnis des kommunistischen Nachrichtenwesens.

Schließlich enthält die Darstellung, unabhängig von den Parteivorzeichen, die den einzelnen Maßnahmen und Aktionen vorgestellt werden, interessante Einblicke in das Wesen und die Methoden moderner Geheimdienste schlechthin.

Damit ist das Wesentliche über dieses Buch gesagt, das eine interessante Mischung von Fachdarstellung und politischer Kampfschrift darstellt. Wenn man über die darin bis zum Überdruß wiederholten Parolen vom imperialistischen Geheimdienst als einem Instrument des staatsmonopolistischen Herrschaftssystems und seinen politischen Kapitalverbrechen gegen Frieden, Demokratie und gesellschaftlichen Fortschritt hinwegsieht, die hier dem (offenbar noch nicht restlos überzeugten!) Leser eingehämmert werden, vermittelt das gründliche und auf tüchtigem Fachwissen beruhende Buch interessante Einblicke in Struktur, Organisation, Arbeitsweise und

Strategie und moderne Führung

Von Andrew Wilson. 240 Seiten. List-Verlag, München 1969.

Der deutsche Titel entspricht besser dem Inhalt als der englische Originaltitel «The Bomb and the Computer», geht es doch Wilson darum, zu zeigen, wie es militärischen Führern schon seit über 200 Jahren – berücksichtigen wir chinesische Kriegsspiele, seit bald 5000 Jahren – darum ging, größere, nicht mehr überblickbare Operationen mit Hilfe von in mathematische Formen gekleideten Spielen zu studieren. Dank dem Computer lassen sich heute sehr umfangreiche Spielprogramme in kurzer Zeit und mit vielen Varianten durcharbeiten. Solange es um technische Faktoren geht, etwa beim Duell zwischen Rakete und Antirakete, lassen sich die Erfolgsaussichten für ein System mit relativ hoher Wahrscheinlichkeit ermitteln. Wo aber das Menschliche hineinspielt, etwa der Durchhaltewillen in aussichtslos erscheinender Lage oder die Panik bei geringfügigen Rückschlägen, da versagt jede Voraussage. Je weniger die das Spiel beeinflussenden Faktoren durch Zahlen angegeben werden können, desto größer ist die Gefahr, daß die erhaltenen Resultate durch militärische Führer, ihrem Wunschbild entsprechend, umgedeutet werden. So stellte Schlieffen schon 1905 anlässlich eines Kriegsspiels fest, daß sein «Macht mir den rechten Flügel stark!» mangels verfügbarer Kräfte nicht realisierbar sei, und dennoch propagierte er seine Idee weiter, so daß Moltke 1914 nicht anders handeln konnte. Die Resultate eines Kriegsspiels über die Schlacht

Das erschütterte Vertrauen

Wird Amerika eine gewalttätige Nation? Von Arthur M. Schlesinger jun. 256 Seiten. Scherz-Verlag, Bern 1969.

Arthur M. Schlesinger stellt schlicht und einfach fest: «Am Ende des sechsten Jahrzehnts des 20. Jahrhunderts steht Amerika in einer Krise seines Selbstvertrauens.» In eingehender und eindringlicher Analyse versucht er, den Gründen dieses Tatbestandes nachzugehen. Er erinnert an die Geschichte Amerikas, wie lange nationale Instinkte der Aggression und Zerstörung mit der Fähigkeit der Nation zu zivilisiertem Verhalten und zum Idealismus in Widerstreit gelegen haben. Er untersucht, welche Rolle und Verantwortung den Ideen und den Intellektuellen im Leben Amerikas zukamen. Er entwickelt aus der Geschichte und den Hintergründen des kalten Krieges die Eskalation bis zur Intervention und Tragödie in Vietnam, welche die Nation heute völlig spaltet. Wie diese Tragödie hinüberspielt in das ganze veränderte Verhalten der studentischen Jugend und wie in deren Verhalten sich die amerikanische Krise spiegelt, ist Gegenstand besonders sorgfältiger Betrachtung. Abschließend skizziert Schlesinger die Grundzüge einer «Neuen Politik» – der Anklang an New Deal ist unüberhörbar: ein Programm der Vermenschlichung, wie sie aus Reden der Brüder Kennedy bekannt wurde; verschiedene der zitierten Auszüge aus Kennedy-Reden dürften seinerzeit von Schlesinger verfaßt worden sein.

Die vorliegende Durchleuchtung der amerikanischen Gegenwartssituation und ihrer Entstehungsgründe fesselt einerseits durch den großen Wurf, der die ganze Schau auszeichnet, anderseits durch den tiefen Ernst, mit dem versucht wird, den Realitäten auf den Grund zu gehen, sowie durch den Mut, mit dem der Finger auf Schäden und Unzulänglichkeiten gelegt wird. Gewiß, der Leser wird mit dieser und jener Feststellung oder Schlußfolgerung

Zielsetzung der Geheimdienste unserer Zeit. Es schildert mit eindringlicher Deutlichkeit, welche außerordentliche Bedeutung dem Geheimdienst im heutigen Zustand zwischen Krieg und Frieden zukommt, und es zeigt den ungeheuren technischen, personellen und finanziellen Aufwand, der von den großen Staaten und Staatengruppen heute für diese Tätigkeit erbracht wird. Zweifellos liegen darin neue Formen politischer Auseinandersetzung zwischen den Mächten, mit denen die gegenwärtige atomare Immobilität überbrückt werden soll. Daß diese halbkriegerischen Kampfformen auch vor unserem neutralen Land nicht haltmachen, haben wir in der letzten Zeit wieder eindrücklich erlebt. Sie geben dem Buch eine düstere Aktualität. Nachdem die Gefahren für uns regelmäßig nicht auf der Seite der geschmähten westlichen Imperialisten lagen, wird man uns zugestehen müssen, Bücher wie das vorliegende auf unsere eigene Weise zu lesen und zu interpretieren.

Kurz

Division Das Reich

Der Weg der 2. SS-Panzer-Division «Das Reich». Von Otto Weidinger. 2. Band. 559 Seiten. Munin-Verlag, Osnabrück 1969.

Der zweite Band dieser Divisionsgeschichte einer der Stammdivisionen der einstigen Waffen-SS umfaßt die Zeitspanne vom Mai 1940 bis August 1941. In diese Zeit fallen die siegreichen Offensiven der deutschen Wehrmacht im Westen, Südosten und Osten, an denen die Panzerdivision «Das Reich» von Anfang an teilnahm. Der Einsatz in Holland, die Schlacht um Flandern, der Übergang über die Seine, die Besetzung Südfrankreichs bis zu den Pyrenäen waren die Stationen des Kriegsweges der Division, die nach dem Abschluß des Westfeldzuges zur Auffrischung in die Niederlande versetzt wurde. Obwohl Hitler nach der Besiegung Frankreichs zahlreiche Divisionen auflöste und ihre Mannschaften nach Haus entließ, wurde bei den damals noch nicht zahlreichen Waffen-SS-Divisionen keine solche Demobilisierung durchgeführt. Das Gegenteil war der Fall: Die Division «Das Reich» erhielt die modernste Ausrüstung und wurde im März 1941 für einen «Südosteinsatz» bereitgestellt. Der Balkanfeldzug folgte. «Das Reich» nahm maßgeblichen Anteil am Angriff auf Belgrad. Wie im vorliegenden Buch eingehend geschildert wird, war es ein SS-Hauptsturmführer, der am 12. April 1941, 16.45 Uhr, mit 10 Mann Begleitung die Kapitulation Belgrads entgegennahm (S. 345). Nach Auffrischung im Heimatkriegsgebiet wurde dann die Division der neu gründeten Panzergruppe 2 (Guderian) unterstellt und am 22. Juni 1941 im Rahmen der Heeresgruppe Mitte beim Angriff auf die Sowjetunion eingesetzt. Blutige Kämpfe bei der Beresina, beim Dnjepr und bei der Jelnja, wo sie zeitweilig sogar in die Abwehr gedrängt wurde, ergaben die Stationen der ersten Monate in Rußland, die schon damals ihre Schatten auf die späteren Schicksale des deutschen Ostheeres warfen.

Ein reichhaltiger Anhang mit Dokumenten, Gefechtsberichten und Quellenangaben sowie zahlreiche interessante und teilweise erstmalig veröffentlichte Bilder ergänzen das Buch, das man beim Studium der obigenannten Feldzüge nicht mehr entbehren kann.

P. Gosztony

Frauen im Kriegsdienst 1914 bis 1945

Band 11 der «Beiträge zur Militär- und Kriegsgeschichte», Schriftenreihe des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes. Von Ursula von Gersdorff. 572 Seiten. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1969.

Richtigerweise müßte aus dem Titel erkenntlich sein, daß es sich um die *deutschen* Frauen im Kriegsdienst handelt, denn mit Ausnahme eines zwölfeitigen Abschnittes über «Frauen in ausländischen Streitkräften» befaßt sich das 572 Seiten umfassende Buch (davon etwa 400 Seiten Dokumentation und Register) mit dem Einsatz der Frauen im deutschen Kriegsdienst. Die Verfasserin erwähnt im Vorwort, daß es sich um zusammengetragenes Material handelt, das einer späteren Interpretation dienen soll.

Erster Weltkrieg, 1914 bis 1918: Am 1. August 1914 erfolgte die Gründung eines nationalen Frauendienstes. Bis zum Sommer 1916 waren Frauen nur in der Krankenpflege und der Wohlfahrt eingesetzt, später auch in Rüstungsbetrieben, als Erdarbeiterinnen usw. Ludendorff und Hindenburg wollten 1916 die Dienstpflicht der Frauen einführen; dies wurde aber vom Reichstag abgelehnt. Ab Frühjahr 1917 waren Frauen in der «Etappe» tätig (ohne Uniform). Im Juni 1918 wurde ein weibliches Nachrichtenkorps gebildet, und es wurden Freiwillige dafür geworben, sogar schon unter Einsatz von Werbefilmen. Gemäß Erlass vom Juli 1918 verpflichteten sich diese «Nachrichterinnen» zu einer zwölfmonatigen Dienstzeit in Uniform. Der Waffenstillstand verhinderte ihren Einsatz, dagegen wurde nach dem Krieg, im Februar 1919, eine weibliche Nachrichtenabteilung im ostpreußischen Freiwilligenkorps gegründet; dieses Korps wurde 1920 aufgelöst.

Zweiter Weltkrieg, 1939 bis 1945: Das Wehrgesetz vom 21. Mai 1935 lautete: «Im Krieg ist über die Wehrpflicht hinaus jeder deutsche Mann und jede deutsche Frau zur Dienstleistung für das Vaterland verpflichtet.»

Die Verordnung über den weiteren Kriegseinsatz des Reichsarbeitsdienstes, der schon zu Beginn des Nationalsozialismus geschaffen wurde, sah 1941 für die weibliche Jugend einen Kriegshilfsdienst von 6 Monaten vor, der später auf 12, dann auf 18 Monate und dann auf unbestimmte Zeit verlängert wurde. Der Einsatz erfolgte bei Dienststellen der Wehrmacht, Behörden, Krankenhäusern und sozialen Einrichtungen. Auch im zweiten Weltkrieg war der Einsatz der Frauen in der Rüstungsindustrie, der Kriegswirtschaft und der Landwirtschaft weit größer und wichtiger als in der Armee.

Im zweiten Halbjahr 1944 erst wurde ein weibliches Wehrmachthelferinnenkorps geplant. Daß auch der Höhepunkt des zweiten Weltkrieges keine Dienstpflicht aller Frauen mit sich brachte, lag an dem nationalsozialistischen Bild der Frau, das ihr nur «frauliche Aufgaben» zudachte. Die Dienstverpflichtung erfolgte in erster Linie über die Arbeitsämter, so daß mehrheitlich die berufstätigen Frauen erfaßt wurden; das führte zu vielen Ungerechtigkeiten. Wehrmachthelferinnen waren Zivilangestellte der einzelnen Wehrmachtteile ohne militärischen Status; sie waren trotz teilweiser Uniformierung keine weiblichen Soldaten. Da sie außer in den letzten Monaten des Krieges nicht mit der Waffe kämpften, waren sie im Sinne der Haager Landkriegsordnung «Nichtkombattanten der bewaffneten Macht». Sie waren weder in einem weiblichen Hilfskorps

noch in besonderen Formationen zusammengefaßt, die nur aus Frauen bestanden und von Frauen geführt wurden. Sie hatten keinen militärischen Grad, keine weiblichen Offiziere, kein allgemeines Vorgesetztenverhältnis; sie waren von rein militärischen Dienststellen verwaltet, ohne selbst Angehörige der Wehrmacht zu sein.

Es gab: Nachrichten-, Stabs-, Marine-, Luftwaffen-, Schwestern-, Flab- und Flabwaffen-helferinnen. Nachrichtenhelferinnen wurden in geschlossenen Trupps unter Führung eines Nachrichtenoffiziers zusammengefaßt und in Wohnheimen unter Leitung einer Führerin untergebracht. Stabshelferinnen wurden einzeln oder zu mehreren auf verschiedene Arbeitsstellen verteilt und unmittelbar militärischen Vorgesetzten unterstellt. Für Frauenangelegenheiten waren in den verschiedenen Einsatzgebieten Gebietsführerinnen beziehungsweise Bezirks- und Stabshelferinnenführerinnen bestimmt; einer Sachbearbeiterin für Stabshelferinnenfragen beim Befehlshaber des Ersatzheeres oblag ihre «weltanschauliche Schulung». Unter den Stabshelferinnen gab es auch Dolmetscherinnen, Rechnungsführerinnen, Geldwechslerinnen, Truppenhelferinnen, Kraftfahrerinnen und Bereiterinnen.

Die im Kriegshilfsdienst und bei der Luftwaffe eingesetzten «Reichsarbeitsdienstmaiden» arbeiteten in Gruppen unter Leitung einer Reichsarbeitsführerin, zunächst vorwiegend in Rüstungsbetrieben, ab Herbst 1943 auch im Flugmelddienst, ab Frühjahr 1944 ferner bei Flababteilungen und ab Januar 1945 in Scheinwerferbatterien.

Die Zahl der auf den verschiedenen Gebieten eingesetzten Frauen läßt sich nicht ermitteln.

S. B.-S.

Hitlers Tischgespräche im Bild

Von Henry Picker und Heinrich Hoffmann. Herausgegeben von Jochen von Lang. 219 Seiten. Gerhard-Stalling-Verlag, Oldenburg/Hamburg 1969.

Dr. Henry Picker, einer der bevorzugten Teilnehmer an der privaten Mittag- und Abendtafel, die Adolf Hitler während des Krieges täglich mit seiner vertrauten Umgebung hielt, hat in den Jahren 1941/42 über die Gespräche Hitlers Stichwortnotizen erstellt, die er später als vollständiges Manuskript zu Papier brachte. Diese Aufzeichnungen mußten im geheimen erfolgen, da sich der Führer jede Notiznahme streng verbeten hatte. Auf diese Weise sind die «Tischgespräche» entstanden, die heute zu einem der eindrücklichsten Dokumente aus der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft in Deutschland – und darüber hinaus in weiten Gebieten Europas – geworden sind. Es sind Aufzeichnungen von erschütternder Eindringlichkeit. Hitler hat fast nur monologartig mit seiner Umgebung gesprochen. Wenn er zu reden anfing, erstarrte rings um ihn jede Unterhaltung, und jeder horchte gespannt und bewundernd auf die Weisheiten, die der Führer zum besten gab. Seine Ausführungen zeigen einen Mann mit einem ungeheuren Gedächtnis und einem bisweilen erstaunlichen Fachwissen, aber durchdrungen von einem Fanatismus und einer Einseitigkeit des Denkens, die ihn längst nicht mehr die Realitäten erkennen ließen, in denen er lebte.

Die «Tischgespräche Hitlers» gehören als Zeitdokument von bedeutendem Aussagewert zu den wichtigen Unterlagen über die Zeit des zweiten Weltkriegs, denn sie sind maßgebend für das Verständnis mancher Vorgänge im nationalsozialistischen Deutschland. Neben dem rein historischen Interesse vermitteln sie auch eindrückliche Einblicke in die seelischen Grundstrukturen der Verantwortlichen. Wie sehr die Zeit des Nationalsozialismus auch ein psychiatrisches Thema bildet, wird gerade hier besonders deutlich.

Der heute von Jochen von Lang herausgegebene Bildband über Hitlers Tischgespräche benützt diese Tafelkonversation lediglich als Aufhänger. Aus den Gesprächen werden nur einige wenige Sätze (und keineswegs die wichtigsten) herausgenommen, soweit sie gerade zur Textgebung für bestimmte Bilder dienlich sein konnten. Der Band ist ein reines Hitler-Bilderbuch, das für die ganze Wirkungszeit Hitlers eine große Zahl teils bekannter, teils unbekannter Bilder vereinigt. Sowohl in sachlicher als auch in zeitlicher Hinsicht – die «Tischgespräche» umschließen nur die Jahre 1941/42 – geht das Buch erheblich an der Originalfassung vorbei. Abgesehen von dieser Ungenauigkeit in der Bezeichnung, enthält das vorliegende Bilderbuch eine interessante und anschauliche Sammlung von Bildern aus dem versunkenen Dritten Reich, insbesondere aus den Jahren des zweiten Weltkriegs. Es wird unter den Liebhabern dieser Gattung der Zeitdarstellung sicher seine Interessenten finden.

Kurz

Weltwende 1917

Monarchie, Weltrevolution, Demokratie. 214 Seiten. Ideologie und Machtpolitik 1919. Plan und Werk der Pariser Friedenskonferenzen 1919. 273 Seiten. Die Folgen von Versailles 1919 bis 1924. 195 Seiten. Locarno und die Weltpolitik 1924 bis 1932. 213 Seiten. Alle herausgegeben von Hellmuth Rößler für die Ranke-Gesellschaft, Vereinigung für Geschichte im öffentlichen Leben. Musterschmidt-Verlag, Göttingen 1965 bis 1969.

Die Ranke-Gesellschaft – eine Vereinigung deutscher Historiker – hat sich an mehreren Kongressen eingehend mit dem Ende des ersten Weltkrieges und mit den Jahren unmittelbar danach befaßt. Alle dort gehaltenen Vorträge und Diskussionsvoten liegen nun im Druck vor, wobei man sich fragen mag, ob die anderthalb Decennien von 1917 bis 1932 tatsächlich echte Probleme genug für rund 900 Seiten gehaltvoller Beiträge bieten, besonders wenn nicht die Welt als Ganzes im Mittelpunkt steht, sondern Mitteleuropa, ja weitgehend bloß Deutschland. Zwar haben einzelne Engländer und Franzosen an den Gesprächen teilgenommen, aber nur selten als Referenten, und zudem halten sie sich aus Höflichkeit zurück, wo es gälte, nationalistische Äußerungen ihrer Gastgeber zu korrigieren. So bieten diese Bände ein durchaus traditionelles Geschichtsbild: Es ist germanozentrisch und weit überwiegend militärisch-diplomatisch orientiert. Wo (entsprechend neueren Strömungen in der Geschichtswissenschaft) ökonomische Gesichtspunkte hinzutreten, wird die Darbietung für den Leser spürbar interessanter – aber bezeichnenderweise

bleibt just hier das Echo in der Diskussionsrunde fast völlig aus. Das mag auch mit dem Alter der Teilnehmer zusammenhängen: Die junge Generation ist unter ihnen nur spärlich vertreten, und es dominieren Männer, die ihre Kindheit noch im wilhelminischen Reich verlebten und der damaligen Großmachtstellung Deutschlands zum Teil (bewußt oder unbewußt) im Geiste nachtrauern. So wetteifern sie im Austeil von Leistungs- und Betragssnoten an in- und ausländische Staatsmänner, wobei etwa Clemenceau oder der amerikanische Präsident Wilson wenig Verständnis finden. Anderseits werden die deutschen Annexionspläne für Belgien oder der Gewaltfrieden von Brest-Litowsk verharmlost, was den Klagen über das Versailler Diktat viel von ihrer Glaubwürdigkeit raubt.

Niemand wird den debattierenden Professoren Eifer und echtes Bemühen um ihre Aufgabe absprechen. Aber sie bleiben zu häufig in Denkkategorien von gestern und in sentimental Klischees gefangen, als daß ihnen eine wahrhafte Bewältigung der deutschen Vergangenheit gelingen könnte. B. J.

Finale in Wien

Eine Gaustadt im Aschenregen. Von Fritz M. Rebmann. 240 Seiten, Verlag Herold, Wien/München 1969.

Merkwürdigerweise ist in den letzten zwei Jahrzehnten sehr wenig über Wien im zweiten Weltkrieg geschrieben worden, obwohl das Zentrum der Ostmark zu manch interessanten und tragischen Begebenheiten Stoff bietet. Fritz Rebmanns vorliegendes Buch ist ein glücklicher Versuch einer zusammenfassenden Rechenschaft über die Donaumetropole im Schatten Hitlers. In siebenundzwanzig Kapiteln berichtet der Autor ausführlich über das Alltagsleben in dem von Krieg heimgesuchten Wien, über die ersten amerikanischen Bombenangriffe, über die Verfolgung und Austreibung der Wiener Juden, über Ablauf und Auswirkung des 20. Juli 1944 in der Stadt und über die stets rascher wachsenden Schatten der aus Südosten vormarschierenden Roten Armee, die im März 1945 schlußendlich die österreichisch-ungarische Grenze erreichte und diese überschritt. Auch die illegale Tätigkeit einzelner antihitlerischer Gruppen sowie die Anstrengungen der einheimischen Nazis, Wien «mit allen Mitteln» zu verteidigen, kommen im Buch gut zum Ausdruck. Die Schlacht um Wien (die 7 Tage dauerte) und die russische Besetzung der Stadt runden die Untersuchungen des Autors ab, der abschließend noch präzise Angaben über die Verluste an Menschen und Kulturgütern in Wien machen kann. PG

Mord aus Staatsraison?

Churchill und Sikorski – eine tragische Allianz. Von David Irving. 258 Seiten. Verlag Rütten & Loening, Bern/München/Wien 1969.

Im Juli 1943 kam General Wladyslaw Sikorski, der Chef der polnischen Exilregierung in London, bei einem Flugzeugabsturz in Gibraltar ums Leben. War es Mord aus Staatsraison oder ein tragisches Unglück? Wurde der Politiker in Uniform, der sich den sowjetischen Forderungen auf polnische Gebiete standhaft wider-

setzt hatte und somit das Bündnis zwischen Churchill und Stalin gefährdete, ein Opfer des britischen Geheimdienstes? Oder war es tatsächlich «nur» das unerbittliche Schicksal, das hier dem Leben dieses markanten Führers der Exilpolen ein jähes Ende setzte? Der junge englische Historiker, der sich mit seinen zahlreichen Veröffentlichungen über den zweiten Weltkrieg in Europa einen Namen gemacht hat, vertritt in seinem Buch die Meinung, Sikorski sei von Churchills Secret Service aus dem Wege geschafft worden, um dadurch das größere Ziel, die Beseitigung Hitlers, nicht durch polnische Gebietsforderungen an Stalin zu gefährden. In neun Kapiteln untersucht der Historiker minuziös die Vorgeschichte, den Ablauf und den Widerhall dieses Flugzeugabsturzes und bringt tatsächlich einige mysteriöse Begebenheiten an das Tageslicht, die jedoch zum Beweis der These nie und nimmer ausreichen. Irving wird in seinem Buch eindeutig Gefangener seiner schon vor der eigenen Untersuchung aufgestellten These («Mord aus Staatsraison»), wozu er nachträglich «Beweise» sammelte. Trotzdem liest man seine Ausführungen mit nicht wenig Spannung. Die Stärke des Irving-Buches liegt an seiner ausgezeichneten Zusammenfassung der polnisch-britischen Beziehungen 1939 bis 1943, die uns ein gutes Bild über diese wenig bekannte Kriegsallianz gewährt.

P. Gosztony

Jagdflieger

Die großen Gegner von einst. Von Eduard H. Sims. 4. Auflage. 322 Seiten. Motorbuch-Verlag, Stuttgart 1969.

Dieses Buch kam zum erstenmal 1967 in London heraus. Nun liegt es bereits in der 4. Auflage in deutscher Sprache vor. Wie groß der Erfolg dieses Bestsellers unter den Fliegerbüchern ist, kann man erst richtig verstehen, wenn man das Buch zur Hand nimmt. Abgesehen von einigen eher sachlichen und vergleichenden Einlagen, ist man vom Anfang bis Ende fasziniert von der bunten Revue der Luftkampfepisoden aus dem letzten Weltkrieg. Der Verfasser, selbst ein erfahrener Jagdfighter, schildert mit brillanter Erzählkunst die erfolgreichsten Einsätze einiger der bekanntesten Jagdfighter der RAF, der deutschen Luftwaffe und der USAF. Dadurch, daß der Verfasser die in dem Buch geschilderten Flugzeuge teils selber flog, wird der Leser selbst ins Cockpit versetzt und erlebt die heftigsten Kurbeleien unmittelbar mit. Obwohl die bekanntesten Jagdfighter, wie Stanford Tuck, Sqd Ldr Bader, «Ginger» Lacey, Hans-Joachim Marseille, Erich Hartmann, Adolf Galland, J. E. Johnson und R. S. Johnson, hervorgehoben werden, finden auch die Erfolge aller anderen, weniger bekannten «Spezialisten» ihre Würdigung.

So sind im Anhang genaue Ranglisten über die Luftsiege der RAF, der USAF und der Luftwaffe aufgeführt. Die ebenfalls vorhandenen Diagramme der Einsätze sind zwar in der Qualität der Zeichnungen eher etwas bescheiden ausgefallen, aber dieser kleine Schönheitsfehler wird durch die Auswahl und die Qualität der Photos auf Kunstdruckpapier längstens wieder wettgemacht.

So ist dieses Buch nicht nur ein anregender Lesestoff, sondern nahezu ein «Muß» für jeden, der nach Tatsachen über den Luftkrieg in den Jahren 1939 bis 1945 sucht.

F. S.